

DER GROSSE VERRAT

von Karl-Heinz Janszen

Es war einmal ein alter Fürst im Morgenland, der hatte vier Söhne. Er wollte der Kalif aller Gläubigen und König in ganz Arabien werden. Allah und das Glück schienen mit ihm zu sein. Aber er war zu kühn, zu leichtgläubig, zu verblendet. Am Ende hatte er alles verspielt: Titel, Macht, Heimat. Und seine Söhne irrten umher, auf der Suche nach einem Königreich.

Wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht könnte diese Geschichte beginnen, aber sie ist bittere Realität und spielt in diesem Jahrhundert. Hussein Ibn Ali aus der Familie der Beni Haschem, die sich von der Prophetentochter Fatima ableitet, Großscherif von Mekka, hatte einen Traum: Er wollte mit seinen Söhnen Ali, Abdallah, Faisal und Said und ihren Beduinen die arabischen Herzlande von der türkischen Fremdherrschaft befreien und einen unabhängigen Staat errichten, der Syrien, Irak, Palästina, Jordanien und die arabische Halbinsel in sich vereinen sollte. Doch die Freiheitskämpfer wurden von Engländern und Franzosen schmachvoll verraten, und der Nahe Osten wurde zur Beute westlicher Kolonialmächte und Erdölgesellschaften.

Aus der Verbitterung der gedemütigten Araber erwachsen nach dem Zweiten Weltkrieg nationalrevolutionäre Bewegungen, die zwar zur Unabhängigkeit, nicht aber zur Einheit führten. Der Traum der Haschemiten ist noch unerfüllt, und darum erreicht die Stimme des arabischer Nationalisten Saddam Hussein noch immer die Massen zwischen Golf und Atlantik.

In jedem Araber lebt das Bewußtsein einer ruhmreichen Geschichte. Arabien ist der Ursprung von drei Weltreligionen. Das Weltreich der Araber im frühen Mittelalter war weit mächtiger und zivilisierter als das christliche Abendland. Erst als die Araber dem Ansturm der Mongolen und der Türken erlagen, gerieten sie ins Abseits der Weltgeschichte. 350 Jahre lebten sie unter osmanischer Herrschaft; doch je weiter die Provinzen von der Hauptstadt Konstantinopel entfernt lagen, desto lockerer war sie, vergleichbar etwa - so ein geschichtskundiger Israeli - der Aufsicht des Dänenkönigs über Schleswig-Holstein. Zumal die arabische Halbinsel haben sich die Türken nie ganz unterwerfen können; sie begnügten sich damit, die Randzonen zu verwalten. Die Wüste, in der sich die Beduinen zu Hause fühlten, blieb ihnen unheimlich.

Langsam zerfiel das Türkenreich. Und wie heutzutage beim Zerfall des russischen Imperiums zu beobachten, bröckelten zuerst die Ränder ab. Das begann schon im 19. Jahrhundert, nicht nur auf dem Balkan. Die Franzosen rissen Algerien und Tunesien an sich, die Italiener Libyen und die Engländer Ägypten und Zypern.

Schon früh richteten die britischen Imperialisten ihre Blicke auf die arabische Halbinsel; es geht ihnen darum, den Seeweg nach Indien zu sichern, erst recht nach der Eröffnung des Suezkanals. Zuerst setzen sich die Engländer in Aden fest (1839), an der Südspitze Arabiens. Sie kontrollieren die Pforte zum Roten Meer, und langsam, fast unbemerkt, unterwerfen sie die ganze Südküste samt Muskat und Oman ihrer Schutzherrschaft.

Aber auch am Persischen Golf waren die Engländer die ersten und durchkreuzten die russischen Ambitionen. Die Bahrein-Inseln wurden 1890 besetzt, es folgten Protektoratsverträge mit den Scheichtümern an der sogenannten Piratenküste. Mit Subsidien machten die Engländer sich die arabischen Herrscher gefügig.

Gegen Ende des Jahrhunderts - man sprach nur noch spöttisch und mitleidig vom "kranken Mann am Bosphorus" - schlug der britische Premierminister Salisbury dem Deutschen Reich die Aufteilung des restlichen Osmanischen Reiches vor.

Aber die aufstrebende junge Großmacht in der Mitte Europas war dafür nicht zu haben. Deutschland, das sich gerade ein paar Plätze an der Sonne suchte, erhoffte sich große wirtschaftliche und

strategische Vorteile in Kleinasien und im Nahen Osten und stützte deshalb das morsche Regime des Sultans. Das "neudeutsche Ziel" hieß: von Borkum bis Basra.

Mit seiner Pilgerreise nach Jerusalem 1898 setzte Kaiser Wilhelm II. ein deutliches Zeichen. In Damaskus erklärte er sich selber zum Schutzherrn der 300 Millionen Muslims - peinlich für den Sultan und recht bedrohlich in den Ohren der Engländer, Franzosen und Russen, denn die meisten jener Millionen waren ihre Untertanen. Der Kaiser brachte auch ein Abkommen über den Ausbau der Bagdadbahn, in welche die Deutsche Bank ihr Geld investierte, unter Dach und Fach. Die Bahn sollte bis Basra und darüber hinaus bis nach Kuwait fortgeführt werden, also bis an den Persischen Golf.

Außerdem interessierten sich die Deutschen auch für die Erdölkonzessionen in Mesopotamien, dem heutigen Irak, genauso wie die Engländer, Holländer und bald auch die Amerikaner. Aber über all diesen Geschäften schwebte immer die Drohung eines plötzlichen Zusammenbruchs des Osmanischen Reiches. „Also Achtung, aufgepaßt, daß die Aufteilung nicht ohne uns gemacht wird“, ermahnt der Kaiser seine Diplomaten 1913. „Ich nehme Mesopotamien.“

Doch da waren die Engländer davor. Schon Anfang 1899 hatte das Empire die deutschen Ambitionen am Persischen Golf vereitelt: Oberstleutnant Malcolm John Meade schloß mit Scheich Mubarak al-Sabah von Kuwait einen Protektoratsvertrag, der den Engländern allerlei wirtschaftliche Vorrechte einräumte. Der begehrte Handelsplatz, der formal zum türkischen Verwaltungsbezirk Basra gehörte, wurde seit 1756 von der Familie Sabah regiert, deren Herrschaft im August 1990 vorläufig so jäh zu Ende gehen sollte. Sie hatte es schwer, sich gegen die benachbarten Stämme zu behaupten - da kam der britische Schutz gerade recht. Offiziell galt das Scheichtum weiterhin als türkisches Reichsgebiet; aber im Krieg stand es selbstverständlich auf britischer Seite.

Die Revolution der reformwilligen "Jungtürken" (einer türkischen Widerstandsbewegung) 1908/9 weckte bei arabischen Scheichs und bei der arabischen Oberschicht in den Städten Syriens neue Hoffnungen auf größere Unabhängigkeit. Manche wollten gar nicht aus dem Reichsverband austreten. Ihnen schwebte eine türkisch-arabische Union vor, etwa nach dem Vorbild von Österreich-Ungarn. Mit der panarabischen Begeisterung war es noch nicht weither (bis Anfang des 19. Jahrhunderts kannte die arabische Sprache kein Wort für Arabien). Sinnigerweise waren libanesischen Christen die Vorreiter des nationalen Aufbruchs, wobei einige bereits mit einem eigenen Staat, angelehnt an Frankreich, liebäugelten. Noch wurde über die nationale Frage nur von Studenten, Literaten, Offizieren und Journalisten diskutiert, die sich in Geheimbünden formierten (zum Beispiel "Al Fatat"). Im Jahre 1913 trafen sich diese Gruppen in Paris, ein Ereignis, das die Jungtürken derart aufrüttelte, daß sie in Amtsstuben und Schulen die arabische Sprache einführen wollten. Aber dann hielten sie ihr Wort nicht.

Ungewollt haben die jungtürkischen Offiziere den bewaffneten arabischen Aufstand überhaupt erst ermöglicht. Der argwöhnische Sultan und Kalif Abdul Hamid hatte den Haschemitenfürsten Hussein Ibn Ali mitsamt seiner Familie als Geiseln an den Bosphorus geholt und in ein goldenes Gefängnis gesperrt. So wollte er verhindern, daß sich der Propheten-Nachkomme Hussein selber zum Kalifen ausrief. Die Jungtürken aber schickten die Familie heim und vertrauten Hussein den Schutz der heiligen Stätten an; durch diese Geste meinten sie, ihn sich zu verpflichten. Weit gefehlt: Der Emir ging sofort daran, seine Herrschaft auf der arabischen Halbinsel auszuweiten.

Der alte Hussein war trotz seiner zerbrechlichen Gestalt eine würdige Erscheinung: Mit seinem wallenden weißen Bart hätte er einer der Patriarchen aus dem Alten Testament sein können. Auch als der "Vater der Beduinen" schon mit dem Auto reisen konnte, vergaß er nie, seinen Kamelsattel, die schaflederne Decke und den Reitstock mitzunehmen. Bereits Anfang 1914 sah er sich nach einem Verbündeten um, denn ohne Geld und Waffen aus dem Ausland war sein Unterfangen aussichtslos. Er schickte seinen zweiten, diplomatisch begabten Sohn Abdallah nach Kairo zu Lord Kitchener, dem General, der den Aufstand der Mahdisten im Sudan niedergeworfen und nun im britischen Protektorat Ägypten das Sagen hatte.

Diese Begegnung zahlte sich aus: Nach dem Kriegseintritt der Türkei - Kitchener ist nun Kriegsminister in London - läßt er Hussein eine ermutigende Botschaft zukommen: Für den Fall eines arabischen Aufstandes sagt er britische Hilfe zu; er verspricht den Arabern ihre Freiheit und deutet an, ein Kalifat für Hussein sei denkbar. Dahinter steckt die Sorge, der Aufruf des Sultans zum Heiligen Krieg gegen die ungläubigen Feinde England, Frankreich und Rußland - könnte schon morgen den ganzen Orient in Flammen setzen: Der Weg nach Indien war in Gefahr. Aber die Araber warteten lieber ab. Nur ein paar Scheichs stellten sich auf die Seite des Sultans. Und Hussein brauchte viel Zeit für die Vorbereitung des Aufstands. Noch konnte er nur für den Hedschas sprechen, den nördlichen Küstenstreifen am Roten Meer. Er mußte aber auch die Stämme im Innern und im Norden hinter sich bringen. Seinen Sohn Faisal, der den Engländern nicht traute, schickte er auf Erkundungsreise nach Syrien. Die geheimen nationalen Gruppen, vertrauend auf die arabischen Soldaten der türkischen Armee, wollten sich dem Aufstand nur unter der Bedingung anschließen, daß England die Unabhängigkeit eines Großarabiens garantierte und sich mit ihm verbündete. So jedenfalls wurde es London übermittelt.

Nun beginnt das hinterhältige Spiel der britischen Diplomatie. Hussein fordere, befindet man, "weit mehr, als sein Recht, seine Hoffnung und seine Macht ihm erlauben". Zum Beispiel Syrien, das der britische Bündnispartner Frankreich beansprucht. Zum Beispiel Palästina, das England sich als Flankenschutz für den Suezkanal vorbehält. Zum Beispiel der Südirak, der britisch-indische Einflußzone bleiben soll.

Davon ahnte Hussein nichts. In einem Briefwechsel mit dem britischen Hohen Kommissar in Kairo, Sir Henry McMahon, zeigte er sich allenfalls bereit, auf Aden zu verzichten. Am 25. Oktober 1915 teilte ihm McMahon mit, die beiden Distrikte von Mersina und Alexandrette in der Nordwestecke und Teile Syriens westlich der Bezirke Damaskus, Homs, Hama und Aleppo seien nicht rein arabisch und sollten ausgeklammert werden. Hussein widersprach: Auch die Christen im Libanon seien Araber; doch darüber könne man nach dem Krieg weiterverhandeln. Im übrigen, auch was die britischen Vorbehalte wegen Basra und Bagdad anging ("zur Sicherung unserer gegenseitigen wirtschaftlichen Interessen" - eine Anspielung auf die Erdölkonzessionen) ließ der Scherif alles im vagen. Ein erfolgreicher Aufstand, so hoffte er wohl, würde zu seinen Gunsten ausschlagen. Unbestreitbar war ihm ja schon der größte Teil von Syrien schriftlich zugesagt worden, und dazu gehörte auch Palästina.

Erst im Sommer 1916 schlug Hussein mit den Seinen los. Er hatte sich entschlossen, nachdem ihn die (falsche) Hiobsbotschaft erreicht hatte, auf der Hedschasbahn nahe eine starke deutsch-türkische Streitmacht. Seine Scharen stürmten Mekka und belagerten die türkische Garnison in Medina. Hussein ließ sich zum König der arabischen Länder ausrufen.

Nach einigen Anfangserfolgen erlahmte der Aufstand, dies war die Stunde des legendären britischen Leutnants Thomas Edward Lawrence. In den letzten Jahren haben Wissenschaftler die Legende vom "Lawrence of Arabia" arg zerzaust und die Figur entmythologisiert (er ist zum Beispiel nie Spion gewesen). Außer ihm haben auch andere britische Offiziere die arabische Partisanenarmee beraten, aber er hat dieses Abenteuer in der Wüste durch seinen autobiographischen Roman "Die sieben Säulen der Weisheit" unsterblich gemacht.

Winston Churchill, der auch mit Lawrence zusammengearbeitet hat, meinte über ihn: "Er war ein Mann, wie man ihn unter fünfzig Millionen nicht wiederfindet." Wer war er wirklich? Als Student der Archäologie hatte Lawrence zu Fuß und allein Syrien durchquert, arabische Kleidung getragen und als Araber unter Arabern gelebt. Er wollte seinen Teil beitragen, daß dieses Volk seine Identität und seine eigene Kultur wiedergewann. Syrien hatte er in sein Herz geschlossen, und er tat alles, um es vor dem Zugriff Frankreichs zu retten.

Wegen seiner Landes- und Sprachkenntnisse wurde er für die Arabien-Abteilung des britischen Nachrichtendienstes in Kairo bald unentbehrlich. Seine schlampige Uniform und seine "schlappe" Haltung müssen für stocksteife britische Militärs eine Provokation gewesen sein. Aber nur eine Persönlichkeit wie er, ein Intellektueller, der die Rolle des Soldaten nur spielte und im Grunde ein Romantiker war, konnte Zugang finden zu dem "wildem Haufen" der Wüstensöhne.

Lawrence, getarnt als syrischer Offizier, kam mit dem Auftrag, den Zustand der Beduinen-Armee zu erkunden und unter den Söhnen des Königs den geeignetsten militärischen Führer zu finden. Er entscheidet sich für Faisal und wird dessen militärischer Ratgeber. "Groß, geschmeidig und kraftvoll" und "von wahrhaft königlicher Würde" tritt ihm der Fürstensonnen entgegen, den eher zarten Körper gehüllt in ein weißseidenes Gewand, das braune Kopftuch geschmückt mit einer scharlachroten, golddurchwirkten Schnur. Sein neuer Freund Lawrence darf sich in Hochzeitsgewänder kleiden, die Faisals Großtante gerade aus Mekka geschickt hat.

Schon bei der ersten Begegnung weist Lawrence das gemeinsame Ziel: Damaskus. Von jener Stadt aus haben einst die Omajjaden über ein arabisches Reich geboten, das sich von Spanien bis zu den Toren Chinas und Indiens erstreckte. Dort liegt der große Sultan Saladin begraben, der Jerusalem den Kreuzrittern wieder entrissen hat. Noch vor gar nicht so langer Zeit hat sich Faisal als Geisel für das Wohlverhalten seines Vaters dorthin begeben müssen.

Syrien stöhnt damals unter dem strengen Regiment des türkischen Generalgouverneurs Djemal Pascha, eines der Hauptverantwortlichen (so heißt es) für den Völkermord an den Armeniern. Eines Tages läßt er 21 prominente Syrer, die er als Verschwörer verdächtigt, kurzerhand hängen. „Der Tod ist süß geworden, o Araber“, ruft Faisal aus.

Nur mit dem Versprechen, den Türken mit seinen Beduinen zu Hilfe zu eilen, kann er dem Schreckensregiment entkommen. Er weiß nun, daß von den verschreckten Syrern kein Aufstand mehr zu erwarten ist. Bald wird Djemal eine noch furchtbarere Terrorwaffe einsetzen. Er läßt die syrische Bevölkerung systematisch aushungern. Bei Kriegsende werden an die 300.000 Araber dem Hungertod erlegen sein.

Anfang 1917 beginnt der lange Marsch der Kamelreiter gen Norden, mit wehenden Bannern und Trommelschlag. Voran reitet Faisal, neben ihm Lawrence, auch er nun in Weiß und Scharlachrot und mit goldenem Krummdolch. Er hat alles aufs beste besorgt. Der Nachschub an Waffen und Munition, Proviant und vor allem Wasser wird von Station zu Station über den Seeweg herangeführt; die britische Flotte gibt den Wüstenjägern Flankenschutz. Lawrences Taktik ist das einfache Rezept aller Guerillas: "Lange Flanke und keine Front", so daß der Feind seine Kräfte entlang der Hedschasbahn verzetteln muß, um sich gegen Überfälle und Sprengstoffanschläge zu wappnen.

Nach Gewaltritten - 1400 Meilen in vier Wochen - nehmen die Araber im Handstreich die Hafenstadt Akaba. Von dort macht sich Lawrence nach Kairo auf. Von dem neuen britischen Befehlshaber, General Allenby, verlangt er noch mehr Waffen und außerdem Zehntausende Pfund in Gold an Bestechungsgeldern, damit sich auch die Stämme im Norden dem Aufstand anschließen können. Die arabische Armee hat nun die Aufgabe, das britische Expeditionskorps, das entlang der Küste angreift und Palästina erobert, in der Wüste des Landesinnern abzudecken.

Irgendwann auf dem chaotischen Rückzug der geschlagenen türkischen Armee hält eine deutsch-österreichische Maschinengewehrabteilung die Verfolger auf. "Die Araber fochten wie die Teufel", schreibt Lawrence. „Der Schweiß trübte ihre Augen ... Blutdurst und Rache durchzitterten ihre Körper ... Auf meinen Befehl - das einzige Mal in unserem Krieg - wurden keine Gefangenen gemacht." Aber die Tapferkeit der Deutschen imponiert dem britischen Major immer aufs neue, "sie waren großartig". Am 1. Oktober 1918 stehen die arabischen Krieger vor Damaskus, das von den Deutschen kampflos geräumt wird. General Allenby überläßt seinen Verbündeten den Triumph, als erste in die befreite Stadt einzuziehen. Ein Ritt von 3.000 Kilometern durch wasserlose Wüsten liegt hinter ihnen. "Damaskus war toll vor Freude", berichtet Lawrence. Doch die Freude hält nicht lange an. Im befreiten Beirut muß Allenby, nach einem Protest der Franzosen, die arabische Flagge wieder einholen.

Was die Stunde geschlagen hatte, erfuhr die Welt bereits vor Kriegsende: Nach der Oktoberrevolution hatten die Bolschewiki aus den zaristischen Archiven ein alliiertes Geheimdokument ans Licht befördert: das Sykes-Picot-Abkommen vom Mai 1916 über die Aufteilung des Osmanischen Reiches. „Ein schändliches Dokument“, nennt es der britische Diplomat Anthony Nutting. Der vorgesehene Kolonialstatus für das aufstrebende Bürgertum im Libanon und in Bagdad und die halbe Autonomie

für die Beduinen im rückständigen Hinterland beleidigten die Würde der Araber. Inzwischen aber hatte England einen zweiten Verrat begangen, besonders an den Palästinensern: Am 2. November 1917 versprach Außenminister Arthur Balfour den Zionisten, die Juden sollten in Palästina "eine nationale Heimstätte" erhalten, ohne daß die bürgerlichen und religiösen Rechte der "nichtjüdischen" Bevölkerung Schaden nähmen. Balfour, ein Freund der Zionisten (damals einer nur kleinen Minderheit), lügt in seiner berühmten Deklaration. Er weiß genau, daß die Zionisten einen eigenen Staat und eine Mehrheit in Palästina anstreben, wo damals neben 700.000 Arabern 85.000 Juden leben. Staatsräson prägt seinen Schritt: Besser als eine internationale Verwaltung in Palästina ist für England eine befreundete jüdische, also quasi europäische Bastion. Bewußt wird ein Stück politischer Kultur des Abendlandes in eine arabisch-islamische Umwelt verpflanzt - ein gefährliches Unterfangen. Der britische Stadtkommandant von Jaffa warnt: „Was die Araber fürchten, sind nicht die Juden in Palästina, sondern die Juden, die nach Palästina kommen.“

Zunächst einmal kommt der Zionistenführer Chaim Weizmann (er wird 1948 der erste Präsident Israels) zu Emir Faisal ins Feldlager und beruhigt ihn: Man wolle keinen jüdischen Staat errichten. Am 3. Januar 1919 schließen die beiden in London einen Freundschaftsvertrag. Lawrence, immer noch Faisals Berater, ist zugleich Dolmetscher, und er übersetzt peinlich genau: Der arabische Staat (was immer das sei) und Palästina einigen sich auf eine großzügige Einwanderung, auf eine dichte Besiedlung und intensive Kultivierung des Bodens. Den arabischen Bauern und Pächtern wird Schutz ihrer Rechte und Entwicklungshilfe zugesagt. Die Zionisten wollen überdies dem arabischen Staat bei der Erschließung seiner natürlichen Ressourcen (Erdöl!) helfen. Untereinander ist davon die Rede, es sei Platz genug für vier, ja fünf Millionen Juden.

Natürlich hofft Faisal nach soviel Entgegenkommen für den Zionismus auf die Unterstützung des mächtigen und reichen Amerika. Lawrence hat ihn überzeugt, daß nur so noch - im Widerstand gegen Frankreich - wenigstens Großsyrien für die Araber gerettet werden kann. Das Foreign Office kann auch Hussein, den König der Araber (für die Alliierten ist er freilich nur der König von Hedschas), besänftigen: Die Siedlungspolitik werde die wirtschaftliche und politische Freiheit der Araber nicht einengen. Die Juden, so tönt es aus London, "sind der große Schlüssel zum Erfolg der Araber".

Bei den Friedensverhandlungen in Paris ist diese schöne Utopie schon nichts mehr wert. England gibt den Franzosen freie Hand in Syrien und tauscht dafür das Gebiet um Mossul ein, wo man soeben Erdölquellen entdeckt hat. Amerika wendet sich von Europa ab, und der arme Faisal steht allein. Der Völkerbund überträgt Frankreich das Mandat für Syrien und Libanon, England das Mandat für Palästina und den Irak. Die Grenzen dieser künstlichen Staaten werden mit dem Lineal gezogen.

Verzweifelt hatten sich die Völker im Frühjahr 1920 gegen dieses Diktat erhoben: Die Syrer erklären ihr Land mitsamt Palästina für unabhängig, den Libanon für autonom und erheben Faisal zum König von Damaskus. Gleichzeitig rufen die Araber in Bagdad seinen Bruder Abdallah zum König des Irak aus. Lawrence hätte gern auch noch dem Jüngsten, Emir Said, in Basra zu einem Thron verholfen. Doch es ist zu spät: Frankreich schickt schwarzafrikanische Soldaten nach Syrien und schlägt mit Panzern und Flugzeugen den Aufstand nieder. König Faisal treiben sie außer Landes. Im Irak empören sich die Stämme am Euphrat, und auch die Engländer bombardieren nun die Dörfer und töten die Herden. Erst nach einigen Monaten ist die Revolte im Blut erstickt; England hat der Kampf dreimal mehr an Geld gekostet als der arabische Aufstand von 1916/18.

Emir Abdallah, erbittert über die Schmach seines Bruders, macht sich mit 2.000 Reitern auf nach Damaskus. Im letzten Moment kann der britische Kolonialminister Churchill (sein Berater ist T. E. Lawrence) ein neues Drama abwenden.

Abdallah wird mit dem Emirat Transjordanien besänftigt, das eigens für ihn von Palästina abgetrennt wird, ein weiterer Kunststaat, der zu zwei Dritteln aus Wüste besteht. Auch Bruder Faisal wird Genugtuung zuteil: Nach einer Volksabstimmung wird er zum König des Irak proklamiert.

Beide Haschemiten werden die Hilfe der Engländer nie vergessen. Ihr alter Vater hat sich indes, enttäuscht und verbittert, selber ins Abseits gestellt. Er pocht auf sein Maximalprogramm, läßt sich sogar den Kalifentitel antragen. Unfähig zum Kompromiß, entzweit er sich mit allen. Unerbittlich

klagt er die Rechte der Palästinenser ein, so daß auch England ihn nicht mehr schützt. Auf der arabischen Halbinsel ist ihm nämlich ein gefährlicher, kluger Feind erstanden: Der Wahabitenfürst Ibn Saud verjagt den Haschemitenkönig Hussein und seinen Nachfolger Ali aus Arabien - von nun an herrschen zwischen Rotem Meer und Golf allein noch die Saudis. Und der Sieger wird bald der reichste König weit und breit.

Der geschlagene Hussein muß sich nach Zypern ins Exil zurückziehen, wo ihm die Briten mit einem hohen Orden das Scheitern versüßen. Das Verhängnis in Palästina nimmt nun seinen Lauf. Denn auch Faisal fühlt sich nach dem Verrat der Engländer nicht mehr an seinen Pakt mit Chaim Weizmann gebunden. Bruder Abdallah, der sich nach dem für die Araber verlorenen ersten Krieg gegen Israel König von Jordanien nennt, hätte vielleicht mit den Juden Frieden schließen können. Aber er wird im Juni 1951 von palästinensischen Radikalen ermordet. an den Stufen der Al-Aksa-Moschee, vor den Augen seines Enkels, der heute als König Hussein in Jordanien herrscht.